Sasha Marianna Salzmann

Schauspiel

Theater der Altmark

MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN

MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN

Schauspiel von Sasha Marianna Salzmann

Lin ..... Katrin Steinke
Clara, Lins Tochter ..... Kerstin Slawek
Rahel, Claras Tochter ..... Tara Oestreich

Filmaufnahmen
Die junge Lin ..... Tara Oestreich
Band: Sarah Frede, Max Kupfer, Niclas Ramdohr
Zuschauer[dmw]: Mitarbeiter[wmd] des TdA

Regie ..... Marcus Kaloff
Bühne ..... Mark Späth
Kostüme ..... Esther Dandani
Video ..... Max Kupfer
Dramaturgie ..... Sylvia Martin
Arrangement / Aufnahme »Bay mir bistu sheyn« ..... Niclas Ramdohr
Regieassistenz / Inspizienz ..... Razan Naser Eddin
Hospitanz / Produktionsassistenz ..... Sarah Frede
Hospitanz / Soufflage ..... Sarah Frede, Jaqueline Tille
Hospitanz / Ausstattungsassistenz ..... Nova de Reuter

Technischer Direktor: Sirko Sengebusch / Maske: Jaclin Kaufmann-Hochmuth, Miriam Kellmann, Kathleen Schapals (Leitung) / Requisite: Justin Harwardt, Eva Wortmann / Ankleiderinnen: Maria Quade, Larysa Beier / Bühnenmeister: Steffen Nodurft, Veikko Poitz, Sirko Sengebusch / Beleuchtungsmeister: Ronald Gehr / Beleuchtungseinrichtung: Toralf Zaeske / Video: Christian Kaiser, Max Kupfer (Leitung) / Tonmeister: Enrico Stephan / Toneinrichtung: Bernd Elsholz, Christian Kaiser, Enrico Stephan / Kostümwerkstattleitung: Kirstin Versümer / Schneiderei: Brita Becker, Bärbel Wünsch / Werkstattleitung: Steffen Poitz / Leitung Malsaal: Oleksii Petrov / Bühnentechnik: Michael Briest, Sebastian Franz, Marcel Jatzek, Christian Köppe, Ralf Thalis

Premiere: 24.1.2026 / Rangfoyer
Dauer der Vorstellung: ca. 90 Minuten ohne Pause
Bild- und Tonaufnahmen während der Aufführung sind nicht gestattet.

© Aufführungsrechte: Verlag der Autoren, Frankfurt am Main
www.verlagderautoren.de

ZUM STÜCK

Drei Frauen, drei Generationen, eine gemeinsame Herkunft – und doch keine gemeinsame »Mameloschn« (Muttersprache). Stattdessen ein Leben im Dazwischen, im Missverstehen, im Streiten. Großmutter Lin, Tochter Clara und Enkelin Rahel sind Jüdinnen in Deutschland – jede geprägt von ihrer Zeit, ihren Brüchen und Entscheidungen. Lin ist Holocaust-Überlebende und wollte in der DDR als linientreue Kommunistin ein besseres Deutschland aufbauen. Dennoch verstand sie ihr Jüdischsein auch als politischen Auftrag, als Haltung gegen das Vergessen und gegen Antisemitismus. Tochter Clara hingegen hielt diesen Idealismus nicht aus, stellt ihn infrage. Sie bricht mit Religion und Herkunft, verließ Deutschland, lebte in Paris und versucht, sich immer wieder neu zu erfinden – als Mutter, als Frau, als unabhängiger Mensch. Rahel, die Enkelin, sucht in New York nach ihrer sexuellen Identität und nach ihren jüdischen Wurzeln.

Das Stück MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN ist gemeinsam mit dem Stück SCHWIMMEN LERNEN als Buch im VERLAG DER AUTOREN erschienen (ISBN 978-3-88661-359-5).

ZUR AUTORIN

Sasha Marianna Salzmann ist eine deutschsprachige, nicht-binäre Dramatikerin[d], Romanautorin[d], Essayistin[d] und Kuratorin[d]. Ihre Werke beschäftigen sich mit der Suche nach Identität und Zugehörigkeit. Salzmann wurde 1985 in Wolgograd geboren, wuchs in Moskau auf und emigrierte 1995 mit ihrer Familie nach Deutschland. Sie studierte an der Universität Hildesheim Literatur, Theater, Medien und Szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin. Sie war u.a. Hausautorin[d] am Gorki-Theater. Salzmanns Theaterstücke, die international aufgeführt werden, wurden vielfach ausgezeichnet. MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN wurde 2013 als bestes neues Stück des Jahres mit dem Mülheimer Publikumspreis geehrt. Der Durchbruch als Romanautorin[d] gelang ihr 2017 mit ihrem Debüt AUSSER SICH. Sasha Marianna Salzmann ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin und der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz.

JUDEN IN DER DDR

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entschied sich eine äußerst heterogene Gruppe von Juden[wmd], die Krieg und Verfolgung überlebt hatte, in die Besatzungszonen des zerstückelten Deutschlands bzw. ab 1949 in die DDR zurückzukehren. Einige wählten Deutschland als Zwischenstation auf dem Weg nach Palästina, andere kamen nach Deutschland, weil sie hofften, einen neuen Staat aufbauen zu können. Der sozialistische Staat verstand sich selbst als konsequent antifaschistisch und berief sich darauf, Lehren aus dem Nationalsozialismus gezogen zu haben. Antisemitismus galt daher offiziell als überwunden und als Problem des Kapitalismus. Juden[wmd], die den Holocaust überlebt hatten, wurden in der DDR zwar als Opfer des Faschismus anerkannt, jedoch selten als Teil einer eigenständigen religiösen oder kulturellen Gemeinschaft wahrgenommen. Die wenigen jüdischen Gemeinden wurden vom Staat kontrolliert, religiöse Praxis spielte im atheistisch geprägten Staat kaum eine Rolle. Jüdische Identität wurde vor allem dann akzeptiert, wenn sie sich in das antifaschistische Selbstbild der DDR einfügte. Zunehmend entwickelte die DDR eine kritische Haltung gegenüber Israel, das als imperialistischer Staat betrachtet wurde. Dies hatte Auswirkungen auf jüdisches Leben im Land, denn die Kritik an Israel ging mit antisemitischen Vorurteilen und Stereotypen einher und stand im Widerspruch zu dem Anspruch, Antisemitismus überwunden zu haben. Viele jüdische Familien entschieden sich daher für Anpassung oder Unsichtbarkeit. Jüdische Traditionen wurden nur spärlich weitergegeben, Sprache, Rituale und religiöses Wissen gingen verloren. Für nachfolgende Generationen bedeutete das oft eine Leerstelle: eine Herkunft, die zwar geschichtlich präsent, im Alltag jedoch kaum gelebt werden konnte.

Erst nach dem Ende der DDR wurde diese Geschichte verstärkt aufgearbeitet. Heute wird deutlich, dass jüdisches Leben in der DDR zwar existierte, jedoch unter Bedingungen, die wenig Raum für Vielfalt, religiöse Praxis und offene Identitätsbildung ließen. Die Auseinandersetzung damit ist bis heute ein wichtiger Bestandteil der Erinnerungskultur.

BIOGRAFIE LIN JALDATI

Für die Figur der Lin stand vermutlich die Biografie der Sängerin Lin Jaldati Pate. Neben dem gleichen Vornamen lassen sich zahlreiche Parallelen in ihrem Lebensweg erkennen. Lin Jaldati, Künstlername von Rebecca Brillenslijper, wurde 1912 in Amsterdam geboren und wuchs im armen jüdischen Viertel der Stadt auf. Bereits mit 14 Jahren musste sie auf Wunsch ihres Vaters in einer Nähfabrik arbeiten, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Heimlich jedoch nahm sie Tanzunterricht, sang in einem jüdischen Theaterverein und trat im Anski-Theater auf – mit wachsendem künstlerischen und finanziellen Erfolg. Mitte der 1930er-Jahre positionierte sie sich offen gegen den Nationalsozialismus, sang bei Solidaritätskonzerten für Emigranten[wmd] und trat 1936 der Kommunistischen Partei der Niederlande bei. Ein Jahr später lernte sie den deutschen Musikwissenschaftler und Pianisten Eberhard Rebling kennen, der ihr Lebenspartner wurde. Nach der Besetzung Amsterdams durch die deutsche Wehrmacht 1940 gingen beide in den Widerstand. Lin trat bei illegalen Konzerten auf, begleitet von Rebling.

1944 wurden Lin und ihre Familie bei einer Razzia entdeckt und in verschiedene Lager deportiert, darunter Westerbork, Auschwitz und Bergen-Belsen. Eberhard Rebling wurde von der Gestapo verhaftet und zum Tode verurteilt, konnte jedoch fliehen. Nach Kriegsende fanden beide 1945 wieder zusammen. Trotz schwerer Erkrankungen nahm Lin bald darauf ihre künstlerische Arbeit wieder auf.

In den folgenden Jahren gab sie zahlreiche Konzerte in den von der Sowjetunion besetzten Gebieten und sang vor allem Widerstands- und jiddische Lieder. 1952 übersiedelte die Familie in die DDR. Als überzeugte Kommunistin galt Lin Jaldati dort lange Zeit als die zentrale Interpretin jiddischer Lieder. Ihr Repertoire erweiterte sie um Werke von Hanns Eisler, Paul Dessau und Louis Fürnberg sowie um Volks-, Partisanen- und Friedenslieder. Sie wirkte an zahlreichen Rundfunk-, Fernseh- und Schallplattenproduktionen mit.

Ab Ende der 1970er-Jahre trat sie gemeinsam mit ihren Töchtern auf und unternahm internationale Tourneen. Nach ihrem 75. Geburtstag verabschiedete sich Lin Jaldati von der Bühne. Sie starb 1988 in Berlin und wurde auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof beigesetzt.

MEHR ALS EINE JÜDISCHE FAMILIENGESCHICHTE

Interview mit dem Regisseur Marcus Kaloff

MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN erzählt von drei Generationen und drei sehr unterschiedlichen Haltungen zum Jüdischsein – zugleich ist es eine Familiengeschichte. Was hat dich persönlich an dem Stück fasziniert?

Mich hat besonders berührt, wie jede Figur aus ihrer eigenen Biografie heraus versucht, sich zu verändern und sich von Zuschreibungen und Vorurteilen zu lösen. Alle drei Figuren – Großmutter, Mutter, Enkeltochter – stellen ihre Existenz infrage, um dann daraus etwas Neues zu schöpfen. Diesen Mut zur Veränderung, auch auf die Gefahr hin zu scheitern, mag ich sehr und kenne ich auch aus meinem eigenen Leben.

Welche Rolle spielt das Jüdischsein bei der Suche nach einer neuen Identität?

Für die Großmutter ist bzw. war das Jüdischsein zentral, weil sie sich nicht nur als Kommunistin begreift, sondern eben als Kommunistin und Jüdin. Und diese Kombination ist ihr wichtig, da sie in der DDR ihren Lebensunterhalt mit dem Singen jiddischer Lieder bestritten hat und zur Vorzeige-Jüdin der DDR wurde. Deshalb unterstützt sie auch das Interesse der Enkeltochter an Religion und jüdischer Praxis. Gleichzeitig reagiert sie sehr schnell aggressiv auf den atheistischen Lebensentwurf ihrer Tochter, obwohl er auch in der DDR vertreten wurde. Dieser innere Widerspruch ist ein zentraler Konflikt des Stücks.
Hinzu kommt die vierte Figur, die nie auftritt: Davie, Enkelsohn, Sohn, Bruder, der nach Israel ausgewandert ist und sich vollständig von der Familie gelöst hat. In meiner Fantasie hat er sich stark an die jüdische Religion und den Zionismus gebunden und verteidigt vielleicht sogar den israelischen Staat im Gazastreifen.

Das Stück ist 2013 entstanden. Hat sich die Leseweise seitdem verändert?

Ja, sehr. Die jüdisch-palästinensische Frage ist durch die aktuellen Ereignisse wieder extrem präsent. Der Terrorangriff der Hamas und der darauffolgende Krieg haben gesellschaftliche Debatten neu entfacht: über Selbstverteidigung, politische Verantwortung

und moralische Grenzen. Diese Fragen stellen sich heute mit einer Dringlichkeit, wie seit Jahrzehnten nicht mehr.

Was ist für dich der Kern des Stückes?

Die zentrale Frage lautet: Wie kann ich mich von meiner Familie lösen, ohne ihr wehzutun?

Ist das überhaupt möglich?

Wahrscheinlich nicht. Aber alle Figuren versuchen es. Sie versuchen, den Schmerz zu minimieren und nehmen ihn doch für ihr eigenes Leben in Kauf.

MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN balanciert zwischen Ernst, Humor und Schmerz. Was überwiegt für dich?

Eher der Schmerz als der Humor, auch wenn Witze erzählt werden. Der Humor entsteht hier aus einer bitteren Situation heraus. Wir lachen manchmal, weil wir froh sind, nicht selbst in einer bestimmten Lage zu sein. Diese Art von Komik entsteht aus Konflikt und Überforderung.

Ein Wort zur Bühne?

Das Stück spielt an mehreren Orten und in verschiedenen Zeiten. Die Bühne, für die sich Mark Späth verantwortlich zeigt, ist bewusst kein realistischer Raum, sondern arbeitet mit einfachen Balken, die wandelbar sind. Die Schauspielerinnen verändern deren Funktion und Konstellation selbst und erschaffen so unterschiedliche Räume und Welten. Diese Schlichtheit lässt viel Raum für die Fantasie des Publikums – das schätze ich sehr.

GLOSSAR

Aschkenasim: Jüdinnen und Juden mittel-, nord- und osteuropäischer Herkunft.
Bialy: Rundes Hefebrötchen aus der osteuropäisch-jüdischen Küche.
Faschismus: Totalitäres Herrschaftssystem, zuerst unter Mussolini in Italien (1922–1945), später auch als Sammelbegriff für ähnliche Ideologien.
Kibbuz: Gemeinschaftlich organisierter landwirtschaftlicher Betrieb in Israel, der auf Gemeinschaftseigentum, sozialistischer Gleichheit und Basisdemokratie beruht.
Kaddisch: Zentrales jüdisches Gebet, oft im Totengedenken gesprochen.
Kaschrut / koscher: Jüdische Speisegesetze und alles, was ihnen entspricht.
Jom Kippur: deutsch: »Tag der Versöhnung«, höchster jüdischer Feiertag.
Mameloschn: Jiddisch für »Muttersprache«.
orthodox: Streng traditionsgebundene Auslegung religiöser Lehren.
Partisanenlieder: Lieder des Widerstands, besonders aus dem Zweiten Weltkrieg.
Shoah: Hebräische Bezeichnung für den Holocaust.
Trotzkismus: Marxistische Strömung nach Leo Trotzki; später politischer Kampfbegriff.
17. Juni 1953: Volksaufstand in der DDR mit Streiks und Protesten.
Yad Vashem: Zentrale israelische Holocaust-Gedenkstätte.
Zionismus: Jüdische Nationalbewegung zur Gründung eines Staates in Palästina

LITERATURVERZEICHNIS / QUELLEN

Stand vom 10.1.2026

Seite 4	Zur Autorin www.suhrkamp.de/person/sasha-marianna-salzmann-p-14811
Seite 5	Juden in der DDR Jüdisches Leben in der DDR www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/juedisches-leben-348/juedisches-leben-348/341615/juedisches-leben-in-der-ddr/ Beargwöhnt und herausgehoben: Jüdinnen*Juden in der DDR www.jmberlin.de/hintergrundartikel-geschichte-juedisch-in-der-ddr-annette-leo
Seite 7	Biographie Lin Jaldati Robin Ostow: Jüdisches Leben in der DDR. Dt. Erstausg. Frankfurt am Main: Jüd. Verl. bei Athenäum 1988

Alle Texte ohne Angabe der Autorenschaft
sind Originalbeiträge von Sylvia Martin.

Fotos: Nilz Böhme / www.nilzboehme.de
Grafik: www.luxgrafik.com

© Theater der Altmark
Intendantin: Dorotty Szalma
80. Spielzeit 2025/26
Redaktion: Sylvia Martin
www.tda-stendal.de

Theater der Altmark